

Christian Thiel, Susanne Götz  
**Mehr als nur reden**

Methodische Betrachtungen zu Interviews mit Familien.

<https://doi.org/10.1515/sosi-2018-0003>

**Zusammenfassung:** Der Beitrag beleuchtet das Erhebungsinstrument „Familieninterview“ methodisch und methodologisch. Zu diesem Zweck werden Forschungserfahrungen einer getätigten Studie dargestellt, die anhand von empirischem Material auf Möglichkeiten, Besonderheiten und Herausforderungen aufmerksam machen und diese zugleich reflektieren. Thematisiert werden hier u.a. das gemeinsame Sprechen der Familie, ihre Interaktionen mit den InterviewerInnen, ihre im Interview geleistete narrative Identitätsarbeit sowie non-verbale Aspekte der Interviewsituation. Dabei kristallisiert sich heraus, dass Familieninterviews eine ganz spezielle Form von Gruppeninterviews darstellen, die bei Erhebung und Auswertung ein (familiensoziologisches) Grundverständnis der Besonderheiten und Komplexitäten des familialen Beziehungs- und Interaktionsgefüges erforderlich machen.

**Schlüsselwörter:** Familieninterviews; Qualitative Sozialforschung; Qualitative Methodologie; Familienforschung; soziale Interaktionen;

## 1 Einführung: Familien als Forschungsgegenstand

Familie gilt als eine der „basalsten und gerade im historischen Ablauf auch gesellschaftlich bedeutsamsten sozialen Institutionen“ (Hill/Kopp 2015a: 9). Dementsprechend intensiv wird Familie beforscht. Dabei werden unterschiedliche Aspekte in den Blick genommen – ihre empirische Form und deren demographische Veränderungen sowie familiale Prozesse wie Partnerwahl, Fertilität, Sozialisation, Macht und Trennung (für einen Überblick siehe Hill/Kopp 2015b).

---

\*Autoren: Dr. Christian Thiel, Universität Augsburg, Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg;  
E-Mail: christian.thiel@phil.uni-augsburg.de

Dr. Susanne Götz, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Am Weichselgarten 9,  
91058 Erlangen; E-Mail: susanne.j.goetz@fau.de

Die reine Betrachtung von Strukturmerkmalen gibt allerdings wenig Aufschluss darüber, was Familien eigentlich zusammenhält und welche Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster die *Familie als Ganzes* auszeichnen. Dies ist nicht neu – auch in der quantitativ forschenden Familiensoziologie setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, „dass Paare und Familie soziale Interaktionszusammenhänge darstellen, innerhalb derer sich die Partner bzw. Familienmitglieder nahezu zwangsläufig gegenseitig beeinflussen“ (Arránz Becker/Lois 2015: 270). Die mit qualitativen Methoden arbeitende Familienforschung wiederum beschäftigt sich schon lange mit der Frage, wie Familien ihre soziale Wirklichkeit in Interaktionen sinnhaft konstruieren (ein Überblick über ältere und neue Arbeiten findet sich bei Gilgun 2013). Dabei ist Familie als soziale Beziehungswelt nicht mit anderen Gruppenkonstellationen, etwa Interessensverbänden oder Arbeitsteams, vergleichbar.

Wie aber lässt sich ‚Familie‘ methodisch erfassen? Wie können wir Einblick erhalten in das, was eine Familie ‚ausmacht‘, in ihr Handeln, ihre familiäre Identität mit all den Rollenanforderungen, familiären Wertsystemen, Legenden und Mythen, in ihr Beziehungsgefüge mit den verschiedenen Unterstützungs- und Konkurrenzverhältnissen sowie alltagspraktischen Ver- und Entpflichtungen? Eine Möglichkeit ist, im Rahmen einer Erhebung die *Familie als Ganzes* zum Sprechen zu bringen, also ein Familieninterview zu führen. In der Methodenliteratur findet sich bislang allerdings nur wenig zu dieser speziellen Form des Interviews. Insbesondere fehlen Erkenntnisse, welche Besonderheiten im Kontext von schwierigen Rahmenbedingungen, beispielsweise prekären Lebensverhältnissen, zu beachten sind.

Diese Lücke in der Methodenliteratur greift der vorliegende Beitrag<sup>1</sup> auf. Wir illustrieren, was in Familieninterviews passiert und reflektieren, was bei diesen methodisch beachtet werden muss und wie dies methodologisch zu werten ist. Dabei fokussieren wir uns auf Familien, die sich in schwierigen, weil prekären Lebensverhältnissen befinden. Die dem zugrunde liegenden Daten wurden im Rahmen einer qualitativen Studie zu Familien im Grundsicherungsbezug erhoben<sup>2</sup>. Im folgenden Beitrag betrachten wir zunächst die aktuelle Methodende-

---

1 Für wertvolle Hinweise danken wir, Dr. Andreas Hirseland, Dr. Tatjana Rosendorfer, Prof. Dr. Werner Schneider und dem oder der anonymen GutachterIn.

2 Das Forschungsprojekt ‚Familie-Arbeiten-Leben-Haushalten. Lebenszusammenhänge von Mehrpersonenbedarfsgemeinschaften‘ (FAL€HA) wurde von 2014 bis 2017 in Zusammenarbeit vom IAB (Gesamtprojektleitung: Dr. Andreas Hirseland), der Hochschule Fulda (Projektleitung: Prof. Dr. Simone Kreher) und der Universität Augsburg (Projektleitung: Prof. Dr. Werner Schneider) durchgeführt. Im Projekt arbeiteten Florian Engel, Anna Fohrbeck, Dr. Susanne Götz, Anna Reinhardt, Dr. Tatjana Rosendorfer, Ajit Singh, Dr. Christian Thiel, Nina Welsch

batte zu Interviews allgemein und leiten daraus einige Überlegungen zu Familieninterviews ab (Kap. 2). Anschließend illustrieren wir anhand unseres empirischen Materials, welche vielfältigen Aspekte in Familieninterviews aufscheinen können (Kap. 3). In einer abschließenden methodologischen Reflexion (Kap. 4) kommen wir zu dem Schluss, dass Familieninterviews ähnliche methodische Herausforderungen und Erkenntnismöglichkeiten wie Interviews mit mehreren Beteiligten beinhalten, diesen gegenüber jedoch einen analytischen Mehrwert gewinnen, wenn Erhebung und Auswertung von einem familiensoziologisch informierten Blick geleitet werden.

## 2 Familieninterviews in der qualitativen Sozialforschung

Interviews sind eine Standardmethode in den Sozialwissenschaften, die gerade in den letzten Jahren intensiv methodologisch diskutiert wurde. Nicht zuletzt wegen teils fundamentaler Kritik (etwa Cicourel 1974) kam es zu einer beträchtlichen Ausdifferenzierung von Interviewformen (für einen Überblick siehe etwa Hopf 2007; Mey/Mruck 2010; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010). Die einzelnen Interviewarten unterscheiden sich hinsichtlich ihres *Strukturierungsgrades* (thematische Vorgegebenheit des Befragungsinstruments sowie formale Strukturiertheit des Ablaufs der Interviewsituation; vgl. Schneider 2007: 403), hinsichtlich verschiedener *epistemologischer Auffassungen* von Interviews (nach denen diese Zugang bieten können zu objektiven Ereignissen und Sachverhalten, zu subjektiver Sicht, zu impliziten Sinnstrukturen, zu interaktiv konstruierter Wirklichkeit; vgl. Deppermann 2013: [5]) und hinsichtlich verschiedener *Untersuchungsgegenstände bzw. -populationen* – so gibt es etwa ExpertInneninterviews (Bogner et al. 2002), Fokusgruppeninterviews (Bohnsack et al. 2010), Paarinterviews (Hirschauer et al. 2015) und Kinderinterviews (Zahren 2015).

Familieninterviews lassen sich hier wie folgt einordnen: Sie sind zunächst eine Form der kollektiven Erhebungsverfahren, die v.a. dort relevant ist, wo es um den Alltag bzw. die Geschichte von Familien geht (*Untersuchungsgegen-*

---

und Julia Zahren als wissenschaftliche MitarbeiterInnen oder wissenschaftliche Hilfskräfte. Insgesamt wurden im Projekt 36 Haushalte an sieben verschiedenen Standorten in Deutschland mittels zumeist qualitativer Methoden (offene Einzel-, Paar-, Familien- und Kinderinterviews, Genogramme, Beobachtungen sowie sozialstatistische Erhebungen) untersucht und die gewonnenen Daten inhaltsanalytisch und fallrekonstruktiv ausgewertet.

*stand*). Im Grunde sind Familieninterviews eine Art Gruppengespräch, in dem die Familie über sich als Familie erzählt und sich nicht nur aus der Perspektive von Einzelpersonen bzw. Paaren präsentiert. In Familieninterviews kommunizieren Personen *als* Familie, während sie in Einzelinterviews nur *über* ihr Leben in einer Familie sprechen. In diesem gemeinsamen Sprechen kommt mehr oder weniger die gemeinsame Identität der Familie zum Vorschein, im Sinne einer Selbstpräsentation der Familie als Familie (*epistemologische Auffassung*). Der konkrete Ablauf von Familieninterviews folgt dabei je nach Fragestellung einem unterschiedlichen *Strukturierungsgrad* (Beispiele für unterschiedliche Studien nennen Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 122ff.). In den meisten Fällen wird zuerst ein Erzählstimulus gesetzt, der am Stimulus des narrativen Interviews ausgerichtet ist und der die Erzählung von (Familien-)Geschichte(n) evozieren soll (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 127).

Was muss nun vor dem Hintergrund aktueller Methodendiskussionen beim Familieninterview beachtet werden? Drei Aspekte bzw. Fragen erscheinen uns besonders relevant:

### **Ko-Präsenz: Die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Personen**

Was geschieht, wenn eine Gesprächssituation arrangiert wird, in der mehrere Personen (Familienmitglieder) gleichzeitig sprechen? Die *quantitative Familienforschung*, die in speziellen Studiendesigns (sog. Multi-Actor-Designs) nicht nur einzelne, sondern mehrere Familienmitglieder (z.B. Paare, Eltern, Geschwister) befragt, sieht bei der gleichzeitigen Anwesenheit mehrerer Personen die Validität des Interviews in Gefahr. Es entstünden sogenannte *Anwesenheitseffekte*, indem Dritte eigene Erwartungen in die Interaktion zwischen InterviewerInnen und Befragten einbringen und so zu einer Verschiebung des Befragungskontextes beitragen könnten (Lois 2015: 240ff.). Dies gelte vor allem bei Fragen zur Rollen- und Hausarbeitsverteilung in der Paarbeziehung bzw. allgemein bei Fragen zu Partnerschaft, Ehe und Familie – hier würden tendenziell in Anwesenheit des Partners oder der Partnerin traditionellere, moralischere und rigide Antworten gegeben. Für die *qualitative Sozialforschung* stehen ebendiese gegenseitigen Einflussnahmen im Fokus des Interesses: Diese ermöglichen die Genese subjektiver Sichtweisen eines Individuums innerhalb eines diskursiven Zusammenhangs zu beobachten, indem ersichtlich wird, wie sich die einzelnen Gesprächsteilnehmenden anhand ihrer Beiträge selbst- und fremdpositionieren (Kruse 2010: 58). Ein Familieninterview ist allerdings nicht vergleichbar mit einer Fokusgruppe, in der sich eine nach bestimmten Kriterien zusammengestellte Gruppe von Menschen zu einem Thema austauscht. Familie ist, wie oben schon erwähnt, eine sehr spezielle Gruppenform und es stellt sich die Frage, wie

die hier vorhandenen komplexen Beziehungen mit ihrer langen gemeinsamen Geschichte in einer solchen Gesprächssituation wirksam werden.

### **Ko-Konstruktion: Das Interview als Interaktion auch mit den InterviewerInnen**

In einem Interview beeinflussen sich nicht nur die Familienmitglieder gegenseitig, auch die Person des Interviewers oder der Interviewerin spielt eine Rolle. Methodologisch lässt sich jedes Interview als *Interaktionseignis* (Deppermann 2013) verstehen, d.h. in der konkreten Interviewsituation handeln die InterviewerInnen und die Befragten gemeinsam Sinn und Bedeutung aus, d.h. sie nehmen wechselseitig aufeinander Bezug, schneiden ihre Äußerungen auf das konkrete Gegenüber, dessen vermuteten Wissensstand, dessen Interessen und Emotionen zu. Damit sind InterviewerInnen zwangsläufig MitkonstrukteurInnen des Interviews (Deppermann 2013: [19]). Jeder Interviewer, jede Interviewerin hat einen eigenen *Reizwert* (Georges Devereux) für die, mit denen und über die sie forschen. Ein relevanter Aspekt ist hierbei auch der Standpunkt, den die ForscherInnen gegenüber heiklen Themen oder potentiellen Stigmata einnehmen. Sie laufen Gefahr, neutral sein zu wollen, aber tatsächlich Stigmatisierte in einer Art teils unbewusster Parteinahme moralisch ‚reinwaschen‘ zu wollen (Becker 1970: 101). Manchmal wird auch von Seiten der Interviewten offensiv versucht, die ForscherInnen in die Rolle von *AdvokatInnen* oder eines *Sprachrohrs* zu drängen. Die komplexe wechselseitige Interaktion des Interviews ist somit ein ständiger Versuch der Selbst- und Fremdpositionierung. „Interviewte rechtfertigen und klagen an mit ihren Aussagen, sie weisen Vorwürfe oder Annahmen, die sie bei den AdressatInnen vermuten, zurück, sie erheischen Zustimmung und Solidarität, sie belehren oder möchten belustigen usw.“ (Deppermann 2013: [21]). Vieles davon wird schon vor Beginn des Interviews vorgespürt. Die Art der Kontaktaufnahme, die Vorinformationen zur Erhebung, die Informationen über und die Aushandlung von Datenschutzmodalitäten und Anonymisierung, die Definition des Arbeitsbündnisses und v.a. die Vorkategorisierung des Forschungsinteresses und der Befragten in ihrer kategorialen Identität (beispielsweise als ‚Hartz IV-Empfänger‘ oder ‚arme Familien‘) etablieren einen bestimmten Deutungsrahmen und präformieren damit das Handeln im Interview (Deppermann 2013: [29]).

### **‚Datenqualität‘: Familienwirklichkeit und Interaktionsmuster**

Eine solch komplexe Kommunikationssituation wirft unweigerlich die Frage auf, welche Art von Daten hier produziert wird. Grundsätzlich versucht ja das interpretative Paradigma der qualitativen Sozialforschung Zugang zu bedeutungsstrukturierten Daten zu erlangen, indem es den Forschungsobjekten

ermöglicht, ihr Relevanzsystem zu entfalten (Prinzip der Kommunikation). Die ForscherInnen stellen dabei ihre theoretischen Strukturierungen des Forschungsgegenstandes solange zurück, bis sich die Strukturierung der Forschungsobjekte herausgebildet hat (Prinzip der Offenheit) (Hoffmann-Riem 1980: 343). Man bringt also ein Subjekt zum Sprechen und analysiert die so produzierten Daten im Anschluss auf die daraus zu bergenden Wirklichkeiten. Dabei wird (in der Regel) davon ausgegangen, dass das Gesagte auch das Gemeinte und damit das wirkliche (d.h. den Alltag bestimmende) Denken und Handeln des Subjekts ist. Die Frage nach Wahrheit stellt sich nicht, da diese meist als „standortgebundene und in Bezugssystemen verankerte subjektive Theorien“ (Helfferich 2005: 76) begriffen und als solche zum Gegenstand qualitativer Sozialforschung werden. Doch wie verhält sich die Frage nach subjektiven Theorien beim Familieninterview, in dem mehrere Personen gemeinsam über sich als Einzelne sowie als Kollektiv sprechen? Manche AutorInnen sind überzeugt, es kommen hier „Aspekte familienspezifischer Weltansichten zum Ausdruck, die den Alltag dieser Familien durchgängig strukturieren“ (Hildenbrand 1999: 28). Indem eine Familie als Erzählgemeinschaft angesprochen wird, könne man Zugang zu den im *kollektiven Gedächtnis* (Maurice Halbwachs) der Familie bewahrten routinehaften Handlungs- und Orientierungsmustern finden (Hildenbrand 1999: 28). Das erscheint plausibel, schließlich bedingt Erzählen als gemeinschaftliche Aufgabe auch gemeinsames Handeln und offenbart so aktuelle Interaktionsmuster der Familie (ebd.). Dennoch bleibt die Frage nach der Art (und damit der ‚Gültigkeit‘) der in Familieninterviews gewonnenen Daten offen: Geht es primär um das *was* erzählt wird („Familienwirklichkeit“) oder darum, *wie* erzählt wird („Interaktionsmuster“)?

Die drei genannten Aspekte sind allerdings keine Spezifika, die ausschließlich in Familieninterviews auftreten. Sie treten bei den meisten Formen von Gruppengesprächen zutage. Dies wirft die Frage auf, ob Familieninterviews nur eine Variante von Gruppengesprächen oder einen – auch methodisch zu berücksichtigenden – Sonderfall darstellen. Grundsätzlich gelten Familien als spezielle Primärgruppen<sup>3</sup> mit einem ganz besonderen gemeinsamen Erlebniszusammenhang<sup>4</sup>. In keinem anderen Sozialgefüge hat die Ko-Präsenz von mehre-

---

<sup>3</sup> Der Familie als spezifische Primärgruppe wird in der bürgerlichen Moderne eine *biologisch-soziale Doppelnatur* zugeschrieben (Nave-Herz 2012).

<sup>4</sup> In der dokumentarischen Methode wird Familie gesehen als eine Form von „gruppenhaften oder gemeinschaftlichen Milieus“ und somit als eine spezifische Ausprägung von „konjunkti-ven Erfahrungsräumen“. Die Besonderheit der Familie liegt darin, „dass große Strecken der Biographie miteinander, d.h. in direkter interaktiver Beziehung der Milieugehörigen, in einer „face-to-face“ Beziehung verbracht worden sind“ (Bohnsack et al. 2010: 112).

ren Personen eine derartige Bedeutung wie in einer Familie. Hier finden wir eine existentielle Angewiesenheit auf *signifikante Andere* (George Herbert Mead). Die Bedeutsamkeit und Beschaffenheit dieser Bindungen wird – auch das ein Unterschied zu vielen anderen Gruppenformen – allerdings intern kaum reflektiert und thematisiert, d.h. Familien kennzeichnen sich durch Konsensfiktion und zumeist sehr sparsame Meta-Kommunikation. Wie wirkt sich dies auf die Situation eines (Familien-)Interviews aus? Um dieser Frage nachzugehen, schildern wir im Folgenden gleichsam anekdotisch einige der Erfahrungen, die wir im Rahmen unserer Familieninterviews gemacht haben.

## 3 Familieninterviews: Umsetzung, Inhalte und Besonderheiten

### 3.1 Konkrete Umsetzung

Betrachten wir zunächst, wie Familieninterviews im Rahmen der oben genannten Studie eingesetzt wurden. Zunächst vereinbarten wir mit den ausgewählten Familien<sup>5</sup> Termine, an denen möglichst alle Familienmitglieder anwesend sein konnten. In den telefonischen Vorgesprächen wurde der grobe Ablauf besprochen. Demgemäß erfolgten nach einem initialen Gespräch mit der gesamten Familien die Paar- bzw. Einzelinterviews mit den Erwachsenen und den Kindern/Jugendlichen.<sup>6</sup> Stattgefunden haben die Interviews zu Hause bei den Familien, die dadurch die Interviewsituation selbst bestimmen konnten. Die Art und Weise, wie eine Familie diese arrangierte (etwa am Esszimmertisch, im Wohnzimmer auf dem Sofa, in der Küche, mit oder ohne Bewirtung etc.), lieferte uns als InterviewerInnen bereits erste Informationen. Gleichzeitig erhielten wir kleinere oder größere Einblicke in die Wohnsituation und Alltagspraktiken der Familie. Die Familieninterviews selber wurden sehr offen gehalten und ohne

---

<sup>5</sup> Das Sampling erfolgte nach dem Kriterium der Fallkontrastivität. Damit wurden sehr unterschiedliche Familienkonstellationen erreicht: Alleinerziehende, Paare mit Kindern sowie unterschiedliche Konstellationen im Hinblick auf die Familiengröße, auf das Alter der Kinder, das Bildungsniveau oder die Dauer des Grundsicherungsbezugs.

<sup>6</sup> Die Familieninterviews wurden aus folgenden Gründen als Startpunkt und Rahmen für die nachfolgenden Erhebungen gesetzt: Zunächst ist die Familienperspektive zentral für die Fragestellung der Studie. Des Weiteren konnten durch das gegenseitige Kennenlernen im gemeinsamen Gespräch mögliche Unsicherheiten und Skepsis gegenüber den Interviews bzw. des ‚Beforschtwerdens‘ reduziert werden.

Leitfaden geführt – lediglich zwei Punkte sollten enthalten sein: Zum einen als Auftakt eine Frage nach der letzten Familienunternehmung und zum anderen eine Vorstellungsrunde, bei der die Familie gebeten wurde, ein Genogramm<sup>7</sup> mit allen der Familie zugehörigen Personen zu erstellen. Der gesamte Gesprächsverlauf wurde mit Zustimmung der Befragten audiotekhnisch aufgezeichnet.

### 3.2 Erste Erzählungen: ‚Neutraler‘ Stimulus und Rechtfertigungszwang

Sobald sich die Familie zum gemeinsamen Gespräch eingefunden hatte und die ‚organisatorischen‘ Dinge (z.B. Informationen zum Datenschutz und Einwilligungserklärungen) erledigt waren, wurde als Auftakt ein ‚neutraler‘ Stimulus gesetzt und nach der letzten gemeinsamen Unternehmung als Familie gefragt. Natürlich ist diese Frage nicht völlig neutral – sie impliziert ein bestimmtes Familienbild (dass man als Familie etwas zu unternehmen hat) und sie kann durch die grundsätzliche Rahmung des Interviews (Interesse an ‚armen/hilfebedürftigen Familien‘) eine entsprechende Konnotation erhalten (ob man sich Unternehmungen leisten kann bzw. darf). Dennoch ist sie als Stimulus einigermaßen offen gehalten und adressiert v.a. potentiell alle Familienmitglieder, also nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder. In den meisten Fällen resultierten daraus verschiedene Erzählungen und damit eine „allmählich [sich] strukturierende soziale Interaktion“ (Hildenbrand 1999: 9).

Analysiert man nun die Eingangspassagen, so zeigt sich, dass der bemüht ‚neutrale‘ Stimulus in vielen Fällen Rechtfertigungsnarrationen seitens der Familien auslöst, in denen diese versuchen, sich vom Bild der ‚faulen‘ Arbeitslosen, die sich auf Kosten des Staates ein ‚schönes‘ Leben machen würden, abzugrenzen. Die Familien geben an, dass Unternehmungen meist „lange her“<sup>8</sup> (Familie Schwab/Hager<sup>9</sup>: Abs. 3), größere Unternehmungen aus finanziellen Gründen ohnehin äußerst selten möglich seien („*bei uns ist das finanziell momentan nicht alles so rosig und deswegen sind Unternehmungen sowieso nicht so*

<sup>7</sup> Diese enthalten auch Informationen zur Herkunftsfamilie, wichtige Daten wie das Geburtsjahr der Kinder und ggf. das Hochzeitsjahr, Auskunft zu den erlernten Berufen usw. Dadurch erhielten die InterviewerInnen einen hilfreichen Überblick über die jeweilige Familienkonstellation.

<sup>8</sup> Alle in diesem Artikel verwendeten Zitate stammen aus Familieninterviews – es handelt sich also immer um Äußerungen, die in Anwesenheit der anderen Familienmitglieder getätigt wurden.

<sup>9</sup> Im vorliegenden Artikel werden ausschließlich Pseudonym-Namen verwendet.



*häufig*“ (Frau Wünsche: Abs. 68) und die Familien von Urlaub eigentlich nur träumen könnten, *„aber jetzt Urlaub oder irgendwie was ist gar nicht“* (Herr Schwab: Abs. 5). Selbst kleinere Ausflüge, wie bspw. in einen nahegelegenen Tierpark im Fall von Familie Stein, müssten akribisch und von langer Hand geplant werden, damit der Ausflug für die Familie finanziell machbar sei:

„Tierpark muss man sich auch leisten können. So billig ist das jetzt auch nicht. (Herr Stein: Abs. 7) [...] Ja, schon einen Monat vorher auf jeden Fall geplant, ja. Also das muss man schon planen.“ (Herr Stein: Abs. 16)

Manche Familien schildern, dass sie sich gar keine Unternehmungen leisten könnten und sich deshalb mit ganz einfachen Dingen zufriedengeben müssten, wie Frau Dubrowski auf die Frage nach der letzten Unternehmung:

„Das war ein Waldspaziergang. Mehr ist ja nicht drinnen. (lacht). Ja, man muss ja immer gucken, kann ich mir das leisten? Und somit darf das eigentlich kein Geld kosten und dann schnappen wir uns die Hunde und die Kleine und dann fahren wir in den Wald und das ist eigentlich immer schön. Und das ist dann immer unser Ausflug.“ (Frau Dubrowski: Abs. 180)

Wichtig für uns ist hier nicht die Frage, welche Familien sich wie oft und welche Unternehmungen ‚leisten‘ können, interessant sind die Assoziationen und Rahmungen, die in den Antworten der Familien aufscheinen (also etwa was unter ‚Unternehmung‘ verstanden wird, welchen Stellenwert eine solche für die Familie hat, ob und inwieweit man sich aufgrund der Hilfebedürftigkeit überhaupt einen solchen ‚Luxus‘ gönnen darf usw.).

Nicht alle Eingangserzählungen rekurren jedoch gleich auf den Hartz IV-Bezug. Es finden sich auch ganz andere Narrationen, und in einigen von diesen scheint relativ schnell auf, was für den Fall insgesamt charakteristisch ist. Wir zeigen dies anhand einiger Beispiele auf:

Familie Groß lebt in einem kleinen, stark landwirtschaftlich geprägten Dorf im Norden Deutschlands. Herr Groß (35 Jahre) und seine Frau (30 Jahre) haben beide kaufmännische Berufe erlernt, sind aber seit mehreren Jahren arbeitslos. Sie haben einen Sohn (Jan, 7 Jahre), der von Geburt an schwer herzkrank ist. Betrachten wir einmal Ausschnitte der Eingangssequenz des Interviews mit Familie Groß:

Interviewer: „Wir würden erstmal mit der Frage beginnen, dass Sie uns vielleicht von Ihrer letzten Unternehmung als Familie erzählen.“

Herr Groß: „Ja, also ich würde sagen, wir fallen da so ein bisschen auch raus, weil, ja, der junge Mann eine schwere Herzerkrankung hat. Und ja, so waren wir letztes Jahr halt vier-einhalb Monate im Krankenhaus.“ (Herr Groß: Abs. 5) [...]

Herr Groß: „Na, ansonsten ist das hier natürlich von der Infrastruktur richtig gut. Also hier gibt es mehrere Vereine oder der die hauptsächlich auf Kinder und Jugend ausgelegt sind wie zum Beispiel ja, der Sportverein, auch in den Sommerferien so dann haben die da einen Filmnachmittag, und dann gibt es hier den Schützenverein, die viel für Kinder machen, also auch Fahrten, mit Kindern machen. [...] Na ja, das ist auch ein Grund, warum wir, ja, hier wieder hergezogen sind.“ (Herr Groß: Abs. 18)

Gleich zu Beginn des Gesprächs setzt die Familie selbst die für sie zentralen Themen *Krankheit* sowie *unterstützendes Lebensumfeld*: Man sei sehr eingeschränkt, sowohl durch die schwere Erkrankung des Sohnes und die daraus resultierenden vielfältigen finanziellen und emotionalen Belastungen als auch durch den Hartz IV-Bezug und die damit verbundene finanzielle Deprivation einschließlich der Gefahr der gesellschaftlichen Stigmatisierung. Ohne die Dorfgemeinschaft, in der sie gut integriert seien, vor allem weil Herr Groß dort aufgewachsen ist, wäre für die Familie keine gesellschaftliche Teilhabe möglich. Diese zwei Themen – unverschuldete Krankheit und Unterstützung durch die Dorfgemeinschaft – sind Schlüssel für das Verständnis des Falles; sie erklären, wie die Familie den Hilfebezug wahrnimmt und sich mit diesem arrangiert.

Schauen wir uns eine zweite, auf den ersten Blick weniger aussagekräftige Eingangspassage an. Familie Conrads Antwort auf die Frage nach der letzten Unternehmung fällt ganz anders aus als die von Familie Groß:

Interviewerin: „Vielleicht können Sie uns von der letzten gemeinsamen Unternehmung als Familie erzählen. (Frau Conrad lacht) Was Sie da unternommen haben.“

Frau Conrad: (lacht) (Tochter: „Oh.“) „Oh. (Tochter lacht) (lacht) Ja. Mhm.“ (Mutter und Tochter lachen)

16-jährige Tochter: „Das gibt es nicht.“

Frau Conrad: „Doch.“

16-jährige Tochter: „Wann? Wo wir alle zusammen was gemacht haben?“

Frau Conrad: „Entweder fehlst du oder“

16-jährige Tochter: „Immer hat jemand gefehlt so. Gell?“

Frau Conrad: „Entweder bin es ich und die drei Kleinen oder er und die drei Kleinen.“

16-jährige Tochter: „Oder ich und die.“

Frau Conrad: „Ja.“

16-jährige Tochter: „Also so wirklich gemeinsam kann ich mich jetzt nicht so an einen, wo wir alle (Frau Conrad: „Schon ewig her.“) zusammen was gemacht haben.“ (Familie Conrad: Abs. 39ff.)

Diese Passage und der weitere Verlauf geben einen Hinweis darauf, was diese Patchwork-Familie ausmacht. Bei Familie Conrad handelt es sich um eine Alleinerziehende mit vier Kindern (im Alter zwischen 4 und 16 Jahren). Die 16-jährige Tochter wohnt größtenteils bei ihrem Vater und ist regelmäßig zu Besuch. Vom Vater der jüngeren drei Kinder lebt Frau Conrad zwar getrennt, die-

ser ist aber fast jeden Tag da und kümmert sich als Frau Conrads „*Erziehungskumpel*“ (Frau Conrad: Abs. 279) mit um die Kinder. Er war auch beim Familieninterview ständig anwesend. Wir haben es somit mit einer fluktuierenden Familienform zu tun, d.h. Familie wird hier zumeist nicht als Ganzes, sondern in wechselnden Konstellationen von Familienmitgliedern gelebt. Das alles zentriert sich um Frau Conrad, den „*kreativen Allrounder der Familie*“ (Frau Conrad: Abs. 208), die in der Familie ihr „*Hauptprojekt*“ (Frau Conrad: Abs. 218) sieht.

Im Fall von Familie Raab/Zabel (ein junges unverheiratetes Paar (Herr Raab 33, Frau Zabel 22) mit vierjährigem Sohn) wird gleich zu Beginn des Interviews (ohne die Frage nach der letzten Unternehmung überhaupt gestellt zu haben) der hohe Stellenwert der „*Clique*“ im Leben der Familie angesprochen:

Herr Raab: „Wir haben das hier genau so eingerichtet, dass man hier mit mindestens sieben Leuten (Frau Zabel lacht) sitzen kann. [...] Unsere Clique besteht aus acht, wobei einer immer meist keine Zeit hat, weil der viel arbeitet, und dann ist das alles genau so ausgerichtet, dass man hier sitzen kann, kniffeln kann und Spiele machen kann und alles.“ (Herr Raab: Abs. 6ff.)

Das Thema „*Clique*“ bestimmt auch die weiteren Erzählungen und ist damit prägend für die Familienwirklichkeit und das Erleben des Hilfebezugs. Das Paar schildert, dass es mit den Freunden aus der Clique „*irgendwie im gleichen Einklang*“ (Herr Raab: Abs. 485) sei. Materielle Ungleichheiten innerhalb der Clique würden ausgeglichen werden und Gruppenunternehmungen den verfügbaren Mitteln angepasst. Die Vergemeinschaftung in dieser Gruppe erfolge nicht über Konsum, sondern über andere Werteankerpunkte wie ‚gutes Benehmen‘ oder Bescheidenheit. Die Clique ist für Familie Raab/Zabel Mittelpunkt und Anker ihres Lebens und mildert in ihrer spezifischen Form ihre prekäre Situation deutlich ab.

Diese Beispiele machen deutlich, dass schon in den ersten Erzählungen einer Familie – und seien diese durch eine so scheinbar banale Frage wie nach der letzten Unternehmung hervorgerufen – erste Hinweise aufscheinen können (aber nicht müssen), was für das Leben und die Wirklichkeit einer Familie prägend ist. Hier und im weiteren Gesprächsverlauf kommen allerdings noch andere Aspekte zum Vorschein, auf die wir in den folgenden Abschnitten eingehen.

### 3.3 Die Familie als kommunikatives Kollektiv – miteinander, gegeneinander, übereinander sprechen

Wird eine Familie in einem Interview zusammen befragt, so müssen sie in irgendeiner Form auch zusammen antworten, also gemeinsame Sprechakte vollziehen. Die Familie muss folglich unmittelbar in der Situation festlegen, wer wann erzählt und wer über wen bzw. über was spricht. Es gibt dabei nur selten einen einzelnen Wortführer, der als ‚Familien-Repräsentant‘ für alle spricht. Meist werden Äußerungen „dialogisch koproduziert“ (Hirschauer et al. 2015: 22), wobei man sich gegenseitig bekräftigt oder widerspricht, Erzählaufforderungen oder Schweigegebote äußert, reden lässt oder unterbricht. Ein Beispiel hierfür ist folgende Szene, in der Herr und Frau Peters gemeinsam über die Berufsbiographie und Arbeitslosigkeit von Herrn Peters berichten:

Herr Peters: „Ich war bei [Firma 1] gewesen.“

Frau Peters: „Das war er. [Firma 1], bei [Firma 2], [Firma 3].“

Herr Peters: „Ja, ich habe jeden Job ... (lachend).“

Frau Peters: „Und dann sind wir zurückgekommen. (Herr Peters: „Ja.“) Und dann warst du bei [Firma 4].“

Herr Peters: „Genau. Als wir hier hoch gezogen sind, war ich noch sie war schon zwei Wochen hier gewesen. Ich musste noch zwei Wochen weiterarbeiten, bin dann mit den restlichen oder Restmöbeln nachgekommen. War hier, ich glaube einen Monat ungefähr zuhause, habe dann Glück gehabt über eine Zeitarbeitsfirma, bin bei [Firma 4] reingekommen, aber, ja, da ist mir dann leider wieder mein Rücken dazwischengekommen. Ich war insgesamt ein halbes Jahr beschäftigt, drei Monate Zeitarbeitsfirma. Drei Monate direkt [Firma 4]. Ja, und dann durch die Rückengeschichte wieder arbeitslos geworden, beziehungsweise direkt dann auf Hartz IV gerutscht, ja, und seitdem, ja, bin ich am Gucken, am Kämpfen, irgendwas zu finden.“

Frau Peters: „Ja, aber das Ding ist, du darfst das ja auch nicht mehr, ne? Mit deinem Medikamenteneinfluss (Herr Peters: „Nee, Lagertätigkeit.“) geht das ja überhaupt nicht, weil er ja Menschengefahr ist, also mit dem Stapler darf er nicht mehr fahren, durch die (Herr Peters: „Nee.“) Medikamente. Tja.“

Interviewerin: „Das heißt, das ist dann hauptsächlich eine medikamentöse Behandlung?“

Herr Peters: „Ja, ich habe keine Operation.“

Frau Peters: „Weil die keinen Sinn mehr hat. (Herr Peters: „Nee.“) Du hast ja auch zwei Bandscheiben nicht mehr da.“

Herr Peters: „Ja. Die sind nicht mehr vorhanden. Also es kann sein, dass sie jetzt eventuell was machen, aber eine Versteifung, ich möchte es persönlich selber nicht.“

Frau Peters: „Also was heißt, nicht mehr ganz da. Also die eine ist jetzt noch zu 5 Prozent vorhanden und die andere da drüber, ich glaube 15 Prozent steht beim Arztbericht. Aber das ja.“

Herr Peters: „Ja. Man lernt damit zu leben.“

Frau Peters: „Ja, du vielleicht. Ich nicht.“ (Familie Peters: Abs. 102-113)

Die (eigentlich individuelle) Geschichte von Herrn Peters wird von beiden *gemeinsam* erzählt, indem sie sich bekräftigen, ergänzen und Stichworte liefern. Hierbei entwickeln Herr und Frau Peters eine feine Dramaturgie, die sich in der Erzählung in Form eines inszenierten Zwiegesprächs („*du* darfst das nicht mehr ...“) und mit verteilten ‚Rollen‘ entfaltet – Herr Peters gibt sich männlich-kämpferisch und überlässt seiner Frau weitestgehend die detaillierte Schilderung seines Leidens.

Das familiäre Erzählen kann allerdings nicht nur wie hier gemeinsam, sondern auch *gegeneinander* erfolgen, indem die Familienmitglieder um Rederecht und Deutungshoheit konkurrieren, wie der folgende Interviewausschnitt zeigt:

Tochter Julia: „Will was sagen!“

Frau Wiese: „Ja?“

Tochter Julia: „Mutti hatte früher einen Unfall. Das Auto ist explodiert. Bumm!“

Frau Wiese: „Nein. Das war ein schwerer Verkehrsunfall. Da ist reingefahren worden.“

Tochter Julia: „Papa sagt, das ist Explosion.“

Frau Wiese: „Nein, das ist, die Bilder hast du gesehen. Hör mir jetzt bitte auf.“

Tochter Julia: „Du hast gesagt, das ist explodiert.“ (Familie Wiese/Juskowiak: Abs. 284-290)

Da (Familien-)Geschichte(n) nicht nur aus Geschehnissen, sondern auch aus Akteuren bestehen, kommt es in Familieninterviews immer wieder zu Szenen, in denen die Familienmitglieder miteinander *übereinander* sprechen, also ihre Rolle im Geschehen illustrieren oder sich gegenseitig charakterisieren:

Herr Becker: „Das ist ein kleines Sensibelchen, der Jan. Es ist der einzige Junge“

Frau Pauli: „Ja, ja, der ist nur mit Weibern umgeben.“

Herr Becker: „So und der Papa der Papa hat keinen großen Einfluss auf ihn, weil es ein Mamakind ist.“

Frau Pauli: „Ist ein Mama-Baby.“ (Familie Pauli/Becker: Abs. 191-196)

Aus all diesen Sequenzen lässt sich etwas über Beziehungsstrukturen, Machtverhältnisse und Rollenverteilungen innerhalb der Familie lernen; sie bieten einen Einblick in die Komplexität einer Familie, bei der immer multiple Ebenen zu berücksichtigen sind: die Paarebene, die Eltern-Kind-Ebene, Beziehungen zwischen den Geschwistern, die Familie als Ganzes in der Beziehung zu den einzelnen Individuen, aber auch zu den InterviewerInnen. Zugleich ist eine weitere Achse einzuziehen, die die unterschiedlichen Erfahrungsräume je nach Alter, Geschlecht, Bildung usw. abbildet.

Diese Komplexität der Familie lässt sich schwerlich an einer Interviewstelle festmachen. Sie erfordert eine sorgfältige Rekonstruktion, bei der nicht nur das Familieninterview, sondern auch weitere Daten einbezogen werden. Wir kom-

men später noch einmal darauf zu sprechen. Zunächst wollen wir auf jenen Aspekt der familialen Interaktion eingehen, der sich durch die Anwesenheit der InterviewerInnen ergibt.

### 3.4 Familieninterviews als Interaktion mit den InterviewerInnen

Familieninterviews sind wie jedes andere Interview eine Form der wechselseitigen Kommunikation zwischen Erzählperson(en) und interviewender Person (Helfferich 2005: 10). In diesem interpersonellen Drama haben auch die InterviewerInnen eine Rolle, die sie ausfüllen müssen und reflektieren sollten (Herrmanns 2007). Die generelle Rahmung des Interviews, die jeweiligen Fragestrategien und Antwortaushandlungen, die Selbst- und Fremdpositionierungen von InterviewerInnen und Befragten, der ‚Reizwert‘ der InterviewerInnen und deren Ängste und Irritationen (Heizmann 2003) – all diese Faktoren prägen das Interview (Deppermann 2013). Darüber hinaus eröffnen sich durch das Hinzutreten der InterviewerInnen für die Familie neue Beziehungsdimensionen und Kommunikationsmöglichkeiten. Plötzlich sind für eine gewisse Zeit weitere Personen Bestandteil der Familienkommunikation. Diese Personen können von der Familie in unterschiedlichen ‚Funktionen‘ wahrgenommen werden: Als Anklagende, denen gegenüber man sich als Familie rechtfertigen muss; als Spione, vor denen es die Familiengeheimnisse zu schützen gilt; als Vermittelnde, die Verbindungen zwischen den Familienmitgliedern stiften oder stärken; als Schiedsrichtende, die schwelende Konflikte lösen sollen; als Sprachrohr, das das Anliegen der Familie nach außen tragen soll usw. Anders formuliert: Die InterviewerInnen werden in unterschiedlicher Weise adressiert und das Interview damit von der Familie in unterschiedlicher Weise instrumentalisiert: Als Auftrittsplattform, als Tribunal, als Gesprächsforum oder als Familienereignis, bei dem man den anderen Familienmitgliedern gegenüber endlich einmal Dinge zur Sprache bringen kann (vgl. dazu auch Hirschauer et al. 2015).

Betrachten wir im Folgenden einige Facetten dieser ‚Interviewereffekte‘ anhand einiger Beispiele, in denen die Anwesenheit der InterviewerInnen dazu führt, dass die Familienmitglieder erstens eigene Wünsche durchzusetzen versuchen, zweitens Selbst- und Fremdpositionierungen vornehmen, drittens Konflikte austragen und viertens sich gegenseitig kennenlernen.

Beginnen wir mit dem 11-jährigen Lars, der die Situation des Interviews instrumentalisiert, um seinen (davor bereits geäußerten und abgeschlagenen) Wunsch nach einem Kinobesuch nochmals zu äußern, in der Hoffnung, dass die Eltern in Anwesenheit der InterviewerInnen doch zustimmen.

Lars: „Papa, im Filmpalast in [Ort] kostet Jurassic Park Karte 5,50.“

Herr Peters: „Ja, Lars, aber jetzt nicht, später. Hausaufgaben.“

Frau Peters: „Reden wir bitte später drüber.“

Lars: „Ich habe keine auf.“

Frau Peters: „Ich wusste es.“

Herr Peters: „Dann Schultasche packen.“ (Türkballen) (Familie Peters: Abs. 47-54)

Ganz ähnlich geschieht dies im Interview mit Familie Rahn – hier will die 16-jährige Tochter am ‚Familiensonntag‘ ein Fußballspiel besuchen.

Eine andere ‚Verwendung‘ des Familieninterviews findet sich bei Familie Reiter/Küster. Frau Reiter nutzt die Situation, um sich selbst und ihre Rolle in der Familie positiv darzustellen. Die InterviewerInnen werden hier als Publikum adressiert, dem sie in vielen Varianten vermittelt, dass ihre Aufopferung und ihr Fleiß ihren Kindern und ihrem Lebensgefährten ein ‚normales‘ und sorgenfreies Leben ermöglicht.

Interviewerin: „Ja. Okay. Ähm, jetzt nochmal zum Geld, ähm, gibt’s auch, hat jeder von Ihnen da auch irgendwie son persönlichen Betrag (Frau Reiter: „Nein.“), mit dem er machen darf, was er will?“

Frau Reiter: „Nein. Nein, nein nein nein nein. Er schon. Ich nicht. Also er braucht (Herr Küster: „Fahrgeld/ Zigaretten.“) ich rauch ja nicht, [...] er braucht Zigaretten, er geht zum Friseur, ich auch nicht. Also ich war seit sechs Jahren nicht mehr beim Friseur, ich hab ne Freundin, die immer son bisschen rumschnipselt.“

Herr Küster: „(langsam und betont) Obwohl ich sie dazu dränge, zum Friseur zu gehen.“

Frau Reiter: „Ich muss nicht unbedingt! Ich kann mir meine Haare, pffff, mir ist das völlig wurscht, also.“

Herr Küster: „DU musst nicht. Wir WOLLEN aber, dass du gehst.“

Frau Reiter: „Ja, alle wollen, dass ich das –“

Herr Küster: „Am besten kurz schneiden, also Spitzen und ne andere Farbe.“

Frau Reiter: „Ja, ist ja ist ja völlig egal, aber auf jeden Fall, also ich bin halt eher so die, die auf alles verzichtet, so. Aber auch nicht, aber nicht, dass ich jetzt traurig bin oder so, (Herr Küster: „Ja.“) ich find, mir ist das – ich, so, wenn er raucht, muss ich nicht zum Friseur. (lachend) So einfach ist das. (alle lachen). Ja. Es geht nicht beides, ja, es ist einfach so. Also er ist schon eher der n bissl mehr kriegt (alle lachen) für sich. Und die Kinder sowieso.“

Herr Küster: „Und das Problem ist, ich rauch viel. Viel aus Langeweile.“

Frau Reiter: „Ja. Raucher halt.“ (Familie Reiter/Küster: Abs. 192-202)

Mit Vehemenz verdeutlicht Frau Reiter ihren Verzicht zugunsten der Familie. Herr Küster versucht die Tatsache, dass er eigenes Geld zugeteilt bekommt, abzuschwächen – zunächst durch den Hinweis auf „Fahrgeld“, dann mit einer kurzen Diskussion über Friseurbesuche, deren Subtext darauf hinausläuft, dass Frau Reiter ja nicht verzichten müsse, sondern es wolle. Diese lässt das nicht gelten („wenn er raucht, muss ich nicht zum Friseur“). Herr Küster fügt sich schließlich in diese Deutung und verweist auf einen äußeren Zwang („Lange-

weile“). Familien bzw. einzelne Familienmitglieder nutzen also die Situation des Interviews, um sich selbst und andere Familienmitglieder zu charakterisieren. Auch wenn diese Darstellung für die InterviewerInnen inszeniert wird, sind die eigentlichen AdressatInnen der geäußerten Selbst- und Fremdpositionierungen häufig die anderen Familienmitglieder. Hier ein entsprechendes Beispiel von Familie Reiter/Küster:

Frau Reiter: „Er ist auch jetzt noch so. (...) Dann rufen Leute an und verkaufen ihm ein Abo und er sagt zu allem Ja und Amen. Dann kommt plötzlich ne Bild am Sonntag, dann sag ich: „Bist du wahnsinnig? Kein Mensch liest das!“ Dann bezahlt er die nicht, dann kommt ne Rechnung, dann will ich ihm eine reinhauen, weil es so, ja weil's so unsinnig ist!“

Herr Küsters: „Redest du grad von mir?“

Frau Reiter: „Ja natürlich! Aber weil er einfach zu allem immer – „ja, jaja, mach ich!“ Dann versteht der das nicht. Dann das ich: „Hallo, die haben dir grade ein Abo angedreht!“ Du musst das bezahlen! Zahlen! Geld geben!“ (Familie Reiter/Küster: Abs. 546-548).

Durch die vielfältigen Erzählpwänge<sup>10</sup>, die in solchen offenen Gesprächen wirken, können auch immer wieder Konflikte und Streitthemen aufkommen, die im familialen Alltag latent vor sich hin schwelen. Diese wiederum können uns Hinweise geben, welche familialen Beziehungen und Interaktionsmuster einen Fall kennzeichnen. So lässt schon die folgende kurze Interviewpassage erahnen, dass es sich hier um eine sehr schwierige und konfliktrichtige Paarbeziehung handelt.

Herr Becker: „Also, wenn man es genau nimmt, wie gesagt, ist das ja auch eigentlich meine einzige, meine große Liebe. Ja. Und ich würde es ja, gut, wie gesagt, damals der Fehler damals, ich habe es auch gesagt, ich würde sie nie gehen lassen, wenn es ginge. Aber ich kann sie nicht einsperren. Weil sie hat schon so viel durchmachen müssen, wie gesagt. Aber letztendlich ist es ihre Entscheidung. Wie sie ja vorhin sagte, wie gesagt, will nicht nochmal heiraten. Ich persönlich würde es gerne tun, aber, o.k.. Ich muss es akzeptieren.“

---

**10** Diese Sichtweise entstammt der Konzeption des narrativen Interviews. Diese geht davon aus, dass es eine durch geeignete ‚Start‘-Fragen evozierbare, schichtunabhängige und transkulturelle menschliche Fähigkeit dafür gibt, Geschichten zu erzählen, und dass solche Erzählungen vergangene Erlebnisse und Erfahrungen hinlänglich adäquat zu repräsentieren vermögen. Denn bei der Erzählung von Geschichten – so die Annahme – wirken gewisse Zugzwänge (Kondensierungs-, Detaillierungs-, Gestaltschließungszwang), die zur (von den Befragten ungewollten) Artikulation „kognitiver komplexer und/ oder für den Informanten bei Bekanntwerden riskanter bzw. potentiell entblößender Sachverhalte“ führen (Schütze 1977: 51; hier Honer 1994: 12,13).



Frau Pauli: „Ich sage immer, ich habe einmal ins Klo gefasst, ich greife nicht nochmal rein. Das sage ich immer. Das ist mein Spruch. (lacht auf)“ (Familie Becker/Pauli: Abs. 617-629)

Herr Becker macht seiner Frau eine – wenn auch seltsam relativierende – Liebeserklärung, verweist auf den „Fehler“ der damaligen Trennung, äußert Verständnis für ihre Motive, aber verdeutlicht auch seinen Wunsch zu heiraten. Frau Pauli bügelt das relativ uncharmant ab („ich greife nicht nochmal ins Klo“).

Familieninterviews können also eine Plattform zur Konfliktäußerung sein, aber sie bieten der Familie – aufgrund der Außeralltäglichkeit dieser Kommunikationssituation – auch eine Gelegenheit, sich selbst sowie ihre Beziehungen zu- und ihre Einschätzungen übereinander kennenzulernen. Betrachten wir den Dialog zwischen Frau Conrad und ihrer 16-jährigen Tochter Anouk:

Frau Conrad: „Was fällt mir noch zu mir ein? Was fällt dir zu mir ein?“

Tochter Anouk (16): „Du bist gütig. Du teilst gerne, auch wenn du nicht viel hast. Und andere Menschen, die viel haben, teilen dagegen nicht so viel. Und du würdest jetzt zum Beispiel, wenn du jetzt wenig hast oder du zum Beispiel keine Klamotten, würdest du mir trotzdem welche kaufen. Auch wenn ich vielleicht mehr habe als du.“

Frau Conrad: „Oh!“ (Familie Conrad: Abs. 214-244)

Doch nicht nur gegenseitige Einschätzungen können Familienmitglieder erfahren, sondern auch bislang unbekannte Aspekte der Familiengeschichte. Hier nochmals Frau Conrad und Anouk:

Anouk: „Also ist ja mein Vater Viertel Rumäne oder wie? Sag jetzt! Ich will es auch wissen.“

Frau Conrad: „Ich habe auch irgendwelche keltischen Vorfahren, von denen ich nichts weiß.“

Anouk: „Hallo! Sag das jetzt mit seinem Opa. Mein Opa, sein Opa, sein Vater ist Rumäne.“

Frau Conrad: „Halber.“

Anouk: „Halber Rumäne. (Frau Conrad: „Ja.“) Also ist dann mein Opa von der von meinem Vater Achtel Rumäne oder wie?“

Frau Conrad: „Nein.“

Anouk: „Ja, sag doch!“

Frau Conrad: „Seine Oma ist Rumänin gewesen, also war sein Papa halber Rumäne, also ist er Viertel Rumäne, also bist du Achtel.“

Anouk: (seufzt) „Geil.“ (Familie Conrad: Abs. 448-456)

Fassen wir kurz zusammen: Beim Interview kommt InterviewerInnen eine entscheidende Bedeutung zu. Erstens beeinflussen diese als Personen und mit ihrem Verhalten die gesamte Interaktionssituation. Zweitens fungieren sie als Art Kristallisationspunkt für die familiäre Kommunikation, d.h. die Familie

kann durch ihre Anwesenheit in einer Art und Weise kommunizieren, sich darstellen, sich gegenseitig charakterisieren, Konflikte austragen oder Geschichten erzählen, die im familialen Alltag nur selten gegeben ist. Dies kann uns als ForscherInnen wiederum Hinweise auf die verschiedensten Aspekte der familialen Beziehungen geben (Individuum-in-der-Familie; Paar-in-der-Familie; Geschwister- und Eltern-Kind-Verhältnisse usw.).

### 3.5 „Wir sind die ....“ – die narrative Identitätsarbeit der Familie

Da in Familieninterviews Familien als Familie (und nicht als einzelne Personen) angesprochen werden, müssen sie sich in irgendeiner Weise als Familie darstellen. Und auch wenn diese Darstellung des familialen Selbst – wie jede Selbstdarstellung – vieles verbirgt, manches beschönigt und einiges übertreibt, so sagt sie uns doch einiges über die familiale Identität. Wir können hier beobachten, wie die Familie miteinander oder gegeneinander eine *narrative Identitätsarbeit* leistet. Schließlich ist Identität keine ontologische Kategorie, sondern Identitäten formen sich im Erzählen und werden präsentiert und verhandelt (Lucius-Hoene 2010). Dies beginnt mit kurzen *Selbstcharakterisierungen*, wie etwa bei Familie Kladder „*Wir sind eher die Chilligen*“ (Familie Kladder: Abs. 76), bei Familie Stein „*Wir sind eher die Familienmenschen*“ (Familie Stein: Abs. 459) oder bei Familie Schulz „*Wir sind nun mal eine Großfamilie*“ (Familie Schulz: Abs. 140). Dies geht weiter mit Äußerungen von *Familienmottos* – „*Unser Leitspruch ist immer, ja, Geld macht nicht glücklich, es beruhigt lediglich*“ (Familie Dubrowski: Abs. 601) – oder von *familialen Werten und Einstellungen*, so etwa Familie Roth:

„Wobei wir da ziemlich unkonventionell sind, wir essen teilweise auch relativ spät, also wir sind nicht die typisch deutsche Familie, die n Schulkind um acht ins Bett schickt.“ (Familie Roth: Abs. 264)

„Wir sind absolut, ich sag jetzt mal, religiös äh überhaupt nicht.“ (Familie Roth: Abs. 509)

Dies endet mit der Erzählung von typischen *Familiengeschichten*, denn jede Familie konstruiert ihre Geschichte zu weiten Teilen über für sie wichtige Episoden, von großen Krisen und Tragödien bis hin zu kleinen Anekdoten und Kuriosa (vgl. Presser 2004). Solche Geschichten werden mitunter häufig erzählt und sind dann allen Familienmitgliedern so vertraut, dass diese die Geschichte erzählen können ohne dabei gewesen zu sein:

Interviewer: „Also uns würde es interessieren, wie Sie sich kennengelernt haben.“

Tochter (8 Jahre): „Ich weiß es, Papa.“ (Familie Pauli/Becker: Abs. 293-294)

Betrachten wir als Beispiel hierfür Familie Schertl. Vater Schertl präsentiert den InterviewerInnen gerade eine nüchterne zeitliche Abfolge seiner Biographie, als der dreijährige Sohn wegen der Erwähnung seines Namens dazwischenruft. Ohne weitere Aufforderung wendet sich Vater Schertl dem Sohnmann zu und schwenkt über zu einer anekdotischen Schilderung, wie er von seiner Vaterschaft erfahren hat:

Herr Schertl: „2010 kennengelernt, 11 in Haft gekommen, 12 Kevin auf die Welt gekommen.“

Kevin (3 Jahre): „Ich?“

Herr Schertl: „Ja du. Und als du auf die Welt gekommen bist, war der Papa grad am Fleisch schneiden, und da kam der Chef an, „Ja, kommen Sie mal ans Telefon!“ Und ich hatt son großes Messer in der Hand. Bin gelernter Koch und der kommt, hatt schon Wut, weil das Fleisch nicht gut war, für die Häftlinge, weil das war einfach nur Abfallprodukt, was wir halt zu Fleisch verarbeiten mussten, halt zu Brät. Und da hab ich mich schon aufgeregt, Knochenreste drinne. Da kommt der an und ich so „Jaaa“, „Komm Se mal mit ins Büro rein!“ - „Jaaa.“ (lacht kurz) Mit som Messer und er so: „Okay, hinsetzen.“ Hat mir erst mal son kurzen Vodka gegeben, dachte mir so: „Okay, was will denn der jetzt von mir, bin ich gefeuert, krieg ich Post, werd ich entlassen? (alle lachen) Geil!“ - „Da, Ihre Frau ist dran!“ - „Ja?“ (ahmt weibliche Stimme nach:) „Ich bin Mama geworden.“ Ich so: „Tooool!“ (alle lachen) (Familie Schertl: Abs. 179-181)

Allgemein gilt eines: Selbstcharakterisierungen, Familienmottos, Familiengeschichten, Werte und Einstellungen sind Bestandteile des familialen Selbstbildes. Selbstbilder von Gruppen können mehr oder weniger kollektiv geteilt sein, sie können per se entweder auf Einheit/Konvergenz/Geschlossenheit und Kollektivität oder auf Heterogenität, Divergenz/Offenheit und Individualität angelegt sein. Entsprechend kommt es auch immer wieder zu Disputen:

Frau Zabel: „Ja, weil einfach die Erziehung von den anderen Kindern, von den anderen Eltern, ne, heutzutage wissen die Kinder schon so viele Schimpfwörter. Ja, es ist eben so.“

Herr Raab: „(lachend) Du bist schon wieder so ein kleiner Schutzwall, ne?“

Frau Zabel: „Nein, aber eine Freundin von mir, die hat hier eine Tochter, die ist, glaube ich, ein halbes Jahr jünger. Nein, Quatsch, eineinhalb Jahre jünger. Und die kann schon Schimpfwörter, die kennt Junior noch nicht mal. (...)“

Herr Raab: „Ich sage ja auch nicht, dass wir ihn nicht vor den falschen Sachen bewahrt haben, ich sage ja einfach nur, dass wir trotzdem, dass wir ihn halt so sehr mit Samthandschuhen angefasst haben, ihm bestimmte andere, wichtige Dinge vorenthalten haben, ohne dass wir es wussten. Wir haben es ja nicht absichtlich gemacht, wir waren halt einfach nur zu sehr besorgt.“ (Familie Raab/Zabel: Abs. 417-420)

In dieser kurzen Passage wird eine anscheinend schon öfters diskutierte unterschiedliche Grundhaltung in Erziehungsfragen erkennbar, die ihrerseits wieder Ausdruck der unterschiedlichen Biographien der beiden Eltern ist. Solche Stellen machen deutlich, dass eine familiäre Selbstdarstellung immer auch individuelle Selbstdarstellungen beinhaltet. Die/Der Einzelne präsentiert sich als Individuum in Verbindung oder Abgrenzung zur Familie bzw. in seinen unterschiedlichen familialen Bezügen (als Teil einer Paar-, Geschwister- oder Eltern-Kind-Konstellation). Daraus ergeben sich vielfältige Konstellationen von *Ich*, *Du*, *Wir* oder *Ihr*.

Ein weiterer Aspekt der familialen Selbstdarstellung ist der *Umgang mit ‚heiklen‘ Themen* wie Schicksalsschlägen, Krankheiten, pathologischen Beziehungskonstellationen oder gesellschaftlichen Stigmatisierungen. Familien reagieren ganz unterschiedlich, wenn das Gespräch derartige Aspekte ihrer familialen Identität berührt. In einigen Fällen wurden von der Familie selbst ganz offen und in Anwesenheit der Kinder Themen wie heftige familiäre Konflikte, Gewalt, sexueller Missbrauch, Alkoholismus, Krankheiten und Behinderungen angesprochen. Für uns als InterviewerInnen waren solche Situationen nicht einfach, da wir in Anwesenheit der Kinder gewisse (aus unserer Sicht ‚heikle‘, ‚unangenehme‘ oder ‚verstörende‘ – also ‚nicht kindgerechte‘) Themen nicht ansprechen wollten und von der sehr offenen Thematisierung in Anwesenheit der ganzen Familie überrascht wurden. Umgekehrt gab es auch Familien, die klare thematische Grenzen zogen zwischen Familiengespräch mit Kindern und Erwachsenen-(Einzel-)Gespräch. Bestimmte Themen wurden also erst im Einzelgespräch angesprochen, so etwa von Herrn Lechner „*Ich habe noch eine Tochter. Nur brauchen die beiden nicht mitkriegen, weil die wissen davon nichts*“ (Herr Lechner: Abs. 89), bzw. im Familiengespräch unterbunden:

Herr Juskowiak: „Und ja, bin (Kind flüstert) halt auch durch diverse seelische Probleme in eine Krankheit gerutscht. Und die es mir das Arbeiten auch nicht mehr ermöglicht hat und deshalb in das Hartz IV gekommen bin. (...) Und würde ich dann aber eher im Einzelgespräch, weil das ist für Ohren nicht unbedingt (Gelächter) für alle hier geeignet.“ (Familie Wiese/Juskowiak: Abs. 28-31)

Familien können im Gespräch mit derartigen inneren familialen Problemen unterschiedlich umgehen – sie können sie umdeuten, kaschieren, schönfärben oder auch ganz verheimlichen. Diese Möglichkeiten haben sie bei der *von außen kommenden Adressierung von Problemen* nicht in dem Maße. In unserer Studie etwa wurden die Familien durch Rahmung, Kontext und thematische Ausrichtung des Interviews von vornherein mit dem Label (oder eher Stigma) ‚Hartz IV-

Empfänger<sup>11</sup> konfrontiert. Die befragten Familien müssen dazu zwangsläufig Stellung beziehen, indem sie diese Kategorisierung (als Arme, Hilfeempfänger usw.) bestätigen, relativieren oder verwerfen. Hören wir dazu Familie Peters:

„Mit Würde hat Hartz IV in keinstem Fall mehr was zu tun.“ (Abs. 287) „Man wird ausgegrenzt, man wird isoliert irgendwo, auch seitens von der Gesellschaft. Weil, sind wir doch mal ehrlich, wenn jetzt jemand kommt und sagt, ja, Hartz IV, ich habe vier Kinder. Da ist im Kopf sofort eine Schublade, asozial.“ (Abs. 291) „So als Hartz IV heißt es automatisch, man ist Alkoholiker.“ (Abs. 296) „Man wird in diese Schmarotzer-Schublade gesteckt. Ne? Man macht ja Urlaub auf Hartz IV.“ (Abs. 300) „Du bist als Hartz IV ein Mensch zweiter Klasse. Du wirst auch so behandelt. Seitens Gesellschaft und ganz stark vom Arbeitsamt.“ (Abs. 500)

Familie Peters spricht hier Aspekte des Status als Hartz IV-Empfänger an, die sie so im medialen und gesellschaftlichen Diskurs wahrnehmen. Sie verweigern sich diesen Etikettierungen, indem sie diese zwar nicht als insgesamt falsch, aber für ihren Fall, für ihre Familie als unzutreffend einordnen:

„Es gibt leider sehr viele schwarze Schafe bei Hartz IV-Empfängern. Aber, ja, so gesehen, ja, wir, die dann doch mal ehrlich sind, leiden dann da drunter. Unter diesen schwarzen Schafen.“ (Abs. 372-374) „So weil, wie gesagt, viele in der Gesellschaft denken, Hartz IV ist gleichzusetzen mit Arbeitsschmarotzerei. Und dem ist nicht so bei uns. Es mag vielleicht solche geben. Aber selbst Leute, die ich auf Hartz IV kenne, da sind es ganz wenige, die so sind.“ (Abs. 635) „Es ist ja schon erstaunlich, dass wir als Hartz IV Empfänger, dass unsere Kinder dann auf Realschule gehen, und gute Noten haben. Wo wir das dann oft mitkriegen, bei anderen dann so, ja, wieso, Hartz IV, die gehen doch alle entweder Sonderschule oder Hauptschule.“ (Abs. 689)

Solche Argumentationsmuster finden wir bei vielen Familien. Immer wieder wird die wahrgenommene Verunglimpfung von Hartz IV-Beziehern grundsätzlich bestätigt („es gibt schwarze Schafe“), für einen selbst aber zurückgewiesen. Bei Familie Peters erfolgt dies u.a. mit dem Verweis auf gute Schulnoten, bei Familie Roth durch ihre bildungsbürgerlichen Interessen:

Frau Roth: „Also ich hab die Monet-Ausstellung zum Beispiel und so, diese Sachen hab ich immer angeschaut und zwar ganz bewusst. Bin auch in Sonderausstellungen gegangen, wie damals Tut-ench-Amun oder diese ganzen Sachen, die wirklich toll sind. Aber

---

<sup>11</sup> Es gibt eine ganze Reihe von Studien, die einen medialen und gesellschaftlichen Diskurs nachzeichnen, bei dem das Bild des ‚faulen‘ Arbeitslosen vermittelt wird, der sich in der Armut eingerichtet hat und schon aufgrund seines niedrigen Bildungsniveaus die Armut an seine Kinder ‚weitervererbt‘ (Heimbach 2016; Hirsland/Ramos-Lobato 2014; Fohrbeck/Hirsland/Ramos-Lobato 2014; Oschmiansky 2003).

das ist halt alles, das traut mir aber keiner zu. Das ist sehr lustig, weil das ist immer dieses Bild der Großfamilie und dann gibt's diese wirklich saublöde Serie.“

Herr Roth: „Ja, die doofe Hausfrau und der faule Arbeitslose.“ (lacht kurz)

Frau Roth: „Ja. Genau, der nur auf der Couch hockt, sein Bier trinkt und die Mutter, die ja sowieso nur Kinder im Kopf hat.“ (Familie Roth: Abs. 159-161)

### 3.6 Familieninterviews als Beobachtungen

Nicht nur das in den Interviews Gesagte wird für die Auswertung und Einzelfallanalysen genutzt, sondern auch das Nonverbale ist hierfür interessant, insbesondere wenn es darum geht, Alltagspraktiken und Interaktionen der Familien zu analysieren. Allein die Art und Weise, wie wir als InterviewerInnen von den Familien ‚empfangen‘ wurden und wie sich diese als ‚Gastgeber‘ und Familie präsentierten, ist mitunter sehr aufschlussreich. In den ‚Vorbereitungen‘ der Familien spiegelt sich oft wider, welche Erwartungen diese an das Interview haben: Frau Jung (eine Alleinerziehende mit 9-jähriger Tochter) hatte beispielsweise einen Ordner mit ihren Bewerbungs- und Jobcenter-Unterlagen auf dem Tisch bereitgelegt – für den Fall, dass sie sich an bestimmte Daten nicht mehr genau erinnern könnte, die die InterviewerInnen möglicherweise interessieren. Schon hier zeigt sich die Unsicherheit von Frau Jung, die den Verlauf aller mit ihr und ihrer Familie geführten Interviews kennzeichnet.

Manche Familien deckten den Esstisch mit Gläsern/Tassen ein und stellten Getränke, Kekse oder Kuchen bereit. Familie Lewandowski saß bspw. schon auf dem Sofa bereit und wartete auf die angekündigten InterviewerInnen. Im Gegensatz dazu verlief das Gespräch bei Familie Hempel geradezu chaotisch: Empfang der 6-jährige Sohn, Vater Hempel saß computerspielend im Wohnzimmer und Mutter Hempel versuchte erfolglos, die anderen drei Kinder ‚zusammenzutrommeln‘. Diese hatten zeitweise oder auch generell keine Lust am gemeinsamen Gespräch teilzunehmen, kamen sporadisch (um sich Zigaretten zu stopfen und kurze Gesprächseinwürfe zu machen) und verließen dann wieder den Raum. So oder so – in allen Fällen kann man die Zusammensetzung der Personen, die beim Gesprächstermin anwesend sind (oder eben nicht), als „Ausdruck der Familienwelt“ (Hildenbrand 1999: 29) interpretieren. Und auch wie die Familien den Interaktionsrahmen aufgreifen und gestalten, ist von Interesse: Wenn Familie Hempel das Interview eher nebenher und mit vielen parallelen Dialogen bestreitet oder Familie Lechner/Rein mit den brav auf dem Schoß der Eltern sitzenden Söhnen gespannt auf die Interviewfragen wartet, kann uns das einiges über das jeweilige Familienmiteinander verraten. Allein die Sitzordnung bei den Interviews ist mitunter vielsagend: Der älteste Sohn der Familie

Becker sitzt z.B. nicht wie die anderen vier Kinder mit am Esstisch, an dem das Interview geführt wird, sondern verspeist abseits auf dem Sofa seine Pizza (was nicht den einzigen Distanzierungsversuch des 15-jährigen Sohnes gegenüber seiner Familie darstellte). Es macht also methodisch durchaus Sinn, nicht nur ein Interview mit der Familie zu führen, sondern diese auch intensiv zu beobachten und scheinbaren Kleinigkeiten Aufmerksamkeit zu schenken: Wie verlaufen die scheinbar nebensächlichen Interaktionen zwischen Eltern und Kindern? Werden diese von den Eltern ins Gespräch eingebunden oder ‚entlassen‘ (indem sie etwa währenddessen spielen dürfen, sich mit Freunden treffen, Süßigkeiten naschen, fernsehen usw.)? Natürlich sind nicht nur Interaktionsverläufe zu beobachten, sondern das ganze Umfeld und Setting ist von Interesse: Wie sind die Befragten gekleidet? Wie ist ihr Wohnumfeld, wie ist ihre Wohnung ausgestattet und eingerichtet? Ist die Wohnung groß oder klein, aufgeräumt oder chaotisch? Wie sind die Räumlichkeiten insgesamt ausgestattet, gibt es Spielzeug für die Kinder, werden Haustiere gehalten usw.? Man sollte sich zwar vorsehen, aus solchen Einzelbeobachtungen voreilige Schlüsse zu ziehen, in der Summe können sie jedoch unseren Einblick in die familiäre Wirklichkeit um wichtige Details ergänzen.

Beobachtungen spielen grundsätzlich bei den meisten Interviews – mal mehr, mal weniger explizit – eine Rolle (vgl. Kuhlmann 2002; Lamnek 2005). In Familieninterviews können diese allerdings eine besondere Relevanz gewinnen, denn Familien kennzeichnen sich im Vergleich zu anderen Gruppenkonstellationen durch eine besonders ausgeprägte „Schweigsamkeit des Sozialen“ (Hirschauer 2001), da in ihnen vieles wenig thematisiert und reflektiert wird und so als selbstverständlich, unaussprechlich oder unhinterfragbar gilt. Ein familiensoziologisches Grundverständnis vermag wichtige Hinweise zu geben, welche Aspekte und Details besonders ins Blickfeld genommen werden sollten (für methodologische und methodische Hinweise zu solcherart „Beobachtungsdimensionen“ vgl. etwa Jahoda et al. 1972; Schöne 2003; Spradley 1979).

## 4 Methodologische Reflexionen und Fazit

Fassen wir zusammen: Unser Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass es bislang kaum methodische Reflexionen zu Interviews mit Familien gibt. Wir stellen deswegen unsere Erfahrungen dar, die wir mit diesem Instrument im Rahmen einer Studie zu Familien im SGB II-Bezug gemacht haben. In der aktuellen Methodendebatte zu Interviews haben wir drei unserer Ansicht nach für Familien-

interviews besonders relevante Aspekte ausgemacht – hier als Fragen formuliert: Was geschieht, wenn mehrere Personen gleichzeitig interviewt werden? Welche Rolle spielen die InterviewerInnen in der ‚Interaktionssituation‘ des Familieninterviews? Welche Daten werden in Familieninterviews eigentlich produziert? Anhand verschiedener Passagen aus unseren Familieninterviews haben wir deskriptiv und illustrativ aufgezeigt, was in Familieninterviews alles geschehen und aufscheinen kann: Wir haben gesehen, wie Familien schon zu Beginn des Interviews auf wahrgenommene Etikettierungen reagieren, aber auch wie sie von selbst Themen setzen, die für ihre familiäre Wirklichkeit von zentraler Bedeutung sind; wir haben illustriert, wie Familien miteinander, gegeneinander und übereinander sprechen; wir haben festgestellt, dass die InterviewerInnen von der Familie in verschiedener Weise als ‚kommunikative Kristallisationspunkte‘ adressiert werden können; wir haben Einblick in die narrative Identitätsarbeit der Familie erhalten; wir haben betrachtet, wie Familien mit ‚heiklen‘ Themen umgehen und sind zuletzt darauf eingegangen, dass in Familieninterviews viel mehr passiert als bloßes Reden.

Reflektiert man diese vielfältigen Einblicke in Familieninterviews methodologisch, so kristallisieren sich zwei Kernaspekte heraus:

### **1) Familieninterviews sind mehr als nur reden**

In Familieninterviews ist das Gesagte allein oftmals nur ein Ausschnitt der familialen Wirklichkeit. Will man diese umfassend rekonstruieren, muss der analytische Blick erweitert werden:

Erstens auf die Art und Weise, *wie* und *von wem* etwas gesagt wird. Diese ‚Sprechpraxis‘ kann uns in nuce Hinweise darauf geben, wie die Familie in ihren innerfamilialen Beziehungen, in ihrem Selbstbild und Selbstverständnis charakterisiert ist bzw. was sie diesbezüglich ausmacht. Die Familie konstituiert durch die temporale Abfolge ihrer Interaktionen eine eigene Art von sozialer Ordnung. Mittels einer sorgfältigen sequentiellen Analyse lassen sich die hier vollzogenen Wahlentscheidungen (also: vor welchem Möglichkeitshorizont die Handelnden welche Auswahl getroffen und welche Möglichkeiten außer Acht gelassen haben) rekonstruieren und so das strukturelle Regelsystem der familialen Kommunikation verdeutlichen (ein Beispiel hierfür findet sich bei Rosenthal 2015: 66ff.).

Zweitens auf die ganze ‚Praxis‘ des Interviews, also den gesamten sozialen Prozess von der Kontaktaufnahme über das Setting des Gesprächs bis hin zu den im Gespräch nebenbei ablaufenden Handlungen. Es ist das ‚Sprechen als Tun‘ in seinem gesamten Kontext zu betrachten. Dabei erschließen sich aus scheinbar nebensächlichen oder unbedeutenden Handlungen theoretisch



spannende und methodisch erschließbare Aspekte: Wenn ein Befragter abseits der Familie Pizza isst oder während des Gesprächs am Computer spielt, wenn die Kinder sich um die mitgebrachten Süßigkeiten rangeln oder die Eltern diese verteilen und rationieren, wenn von sparsam-umsichtigen Haushalten berichtet wird und Anzeichen von Verschwendung und Misswirtschaft beobachtbar sind – all das sind mögliche analytische Hinweise. Es geht hier also um eine Ergänzung und Detaillierung des empirischen Einblicks sowie um zu erklärende Differenzen (Was sagt die Familie und passt das zu dem, was sie machen?).

Drittens durch das *Hinzuziehen weiterer Daten*. Familiäre Selbstdarstellung findet immer vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Perspektiven der Familienmitglieder statt. Diese Perspektivendifferenzen werden den ForscherInnen besser zugänglich, wenn zusätzlich zu den Familieninterviews auch Einzelinterviews durchgeführt werden. Hier können die einzelnen Familienmitglieder nicht nur ungestört ihre Relevanzsysteme darlegen, sondern befinden sich auch in einem anderen Modus der Präsentation des Selbst, einem (mehr oder weniger) ohne Kontrolle durch das ‚Wir‘.

All diese Aspekte sind nun keine Spezifika von Familieninterviews – sie treffen auf die meisten anderen (Gruppen-)Interviewformen, die dem interpretativen Paradigma folgen, ebenso zu. Was also sind die Spezifika von Familieninterviews?

## 2) Familien als spezielle ‚Interviewpartner‘

Familieninterviews sind nicht einfach nur Interviews mit mehreren Personen. Sie unterscheiden sich grundsätzlich von Gruppendiskussionen, ja selbst von Interviewformen mit anderen intimen Beziehungssystemen wie Paaren. Der Grund dafür liegt in der Verbindlichkeit und Komplexität familialer Beziehungen: Ein familiales Interaktionsfeld hat eine höchst komplexe Beziehungsstruktur<sup>12</sup> mit sich überlappenden dyadischen und triadischen Beziehungen (Cierpka 2008: 28), die oft durch Gleichzeitigkeit von Solidarität und Konflikt, Nähe und Distanz, Autonomie und Abhängigkeit gekennzeichnet sind (Lüscher 2012). Weitere Ausdifferenzierungen der Beziehungsstruktur verlaufen entlang sich verschränkender Achsen wie Alter, Geschlecht und soziale Position. Diese „vib-

---

<sup>12</sup> Claessens (1979: 65ff.) illustriert dies am Beispiel einer Familie aus Vater, Mutter, Tochter und Sohn. Er unterscheidet hier sieben mögliche Beziehungskombinationen ‚primärer Mischrollen‘ (Vater, Mutter, Tochter, Sohn), eine Reihe weiterer sekundärer Rollen (z.B. Angehöriger der autoritätsschwächeren Kindergruppe) sowie insgesamt 14 Sphären mit jeweils zentralen ‚Dimensionen‘ (z.B. Mutter-Kind-Sphäre mit der Pflege des Säuglings, die Ehesphäre als intime Dauerbeziehung).

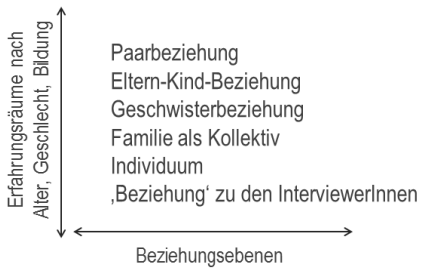
rierende Einheit“ (Claessens 1979: 65) Familie konstituiert ihre eigene Wirklichkeit, wobei sich Handlungsebene („doing family“), Subjektebene (Lebensgeschichte und individuelle Identität) und kulturelle Ebene mit ihren allgemeinen Wertesystemen und Sinnwelten verschränken (siehe dazu: Schneider 1994: 55ff.). Gleichzeitig unterliegt ‚Familie‘ einem ständigen Wandel aufgrund sich verändernder soziokultureller Rahmenbedingungen, familialer Entwicklungsaufgaben (Familienzyklus) und individueller Biographien. Und so stellt sich heutzutage die große Frage, was Familie angesichts einer zunehmenden Pluralisierung und Heterogenisierung von Lebensformen eigentlich ist. Wo und wie deutlich die Grenzen zwischen Innen und Außen einer Familie gezogen werden (also: gehört die Ex-Frau, der biologische aber nicht soziale Elternteil, das erwachsene Kind des neuen Partners usw. ‚dazu‘ oder nicht?) oder in welchen Varianten man sich zum wahrgenommenen gesellschaftlichen Normalbild von ‚Familie‘ positioniert – all das gilt es in seiner ganzen Varianz empirisch zu klären. Dafür bedarf es jedoch eines Instruments, das es möglich macht, ‚Familie‘ (wie auch immer diese nun konkret beschaffen sein mag) in ihrer Besonderheit (auch gegenüber anderen Sozialgefügen) kenntlich zu machen. Wie kann ein solches Instrument beschaffen sein?

### **Methodische Konsequenz: Familieninterviews als familiensoziologisch informierte Interviews**

Unserer Ansicht nach ist der zentrale Unterschied zwischen einem Gruppengespräch und einem Familieninterview, dass letzteres vor dem Hintergrund familiensoziologischer Kenntnisse durchgeführt wird, die die Erhebung sowie (in noch stärkerem Maße) die Auswertung leiten. Die familiensoziologische Informiertheit ermöglicht es die Komplexität einer Familie insoweit zu erfassen, als dass sie den analytischen Blick auf die hier relevanten multiplen (Beziehungs-)Ebenen lenkt. Aus Platzgründen kann dies hier nicht umfassend dargestellt werden, darum sei nur kurz angedeutet, dass neben der Paarebene, die Eltern-Kind-Ebene, die Beziehungen zwischen den Geschwistern, die Ebene der Individuen in ihrer Beziehung zur Familie als Ganzes und nicht zuletzt auch die ‚Beziehung‘ zu den InterviewerInnen relevant ist. Dabei gilt es, quasi als weitere Achse, je nach Alter, Geschlecht, Bildung usw. unterschiedliche Erfahrungsräume zu berücksichtigen (vgl. Abbildung 1):

## FAMILIENINTERVIEWS ALS BESONDERE GESPRÄCHSFORM

Hohe Komplexität durch multiple Beziehungsebenen und  
unterschiedliche Erfahrungsräume



**Abb. 1:** Multiple Beziehungsebenen und unterschiedliche Erfahrungsräume im Familieninterview (Quelle: eigene Darstellung)

Für die Erhebungssituation bedeutet dies, dass von vornherein Daten erhoben werden sollten, die einen systematischen Abgleich der verschiedenen (Einzel- und Kollektiv-)Perspektiven ermöglichen. Es sollte also nicht nur die Familie als Ganzes (im Familieninterview) in den Blick genommen werden, sondern auch ihre Teile im Sinne von besonders relevanten Beziehungskonstellationen (etwa im Paarinterview, Kinderinterview) sowie von Einzelpersonen (Einzelinterviews). Dies ermöglicht in der Auswertungssituation ein vergleichendes Ausarbeiten der vielfältigen Beziehungskonstellationen, die ein Individuum zu allen anderen einnimmt (also die Positionierung des ‚Ich‘ zu den verschiedenen ‚Du‘ bzw. dem kollektiven ‚Wir‘), und damit eine detaillierte und tiefgreifende Rekonstruktion der Dynamik und Beschaffenheit der jeweiligen Familie.

Dabei muss sehr sorgfältig vorgegangen werden, da ansonsten unserer Erfahrung nach (scheinbare) Unstimmigkeiten in den Daten auftauchen. Der Grund hierfür ist allerdings, dass die Herstellung eines ‚Wir‘ im Gespräch für eine Familie immer schwierig, komplex und deutungsoffen ist (schwieriger als für andere Konstellationen wie Paare oder Fokusgruppen) und deswegen in der Regel mehr Brüche, Aushandlungen und Widersprüche auftreten als in anderen Interviewformen. Diese sind aber keineswegs auf Verzerrungen oder Täuschungen zurückzuführen, sondern Ausdruck von Uneindeutigkeiten und ‚Doppelsinnigkeiten‘ in der Sprache der AkteurInnen, die wiederum auf Ungereimthei-

ten oder Widersprüche in der für die Interviewten authentischen kommunikativen Darstellung ihrer (je individuellen und gemeinsam geteilten Familien-)Wirklichkeit verweisen (Schneider 2007: 414). Schon deswegen muss man Familieninterviews analytisch anders angehen als andere Interviews. Man könnte an dieser Stelle die Frage nach der Gültigkeit aufwerfen: Welche Daten werden produziert? Scheinen hier tatsächlich Familienstrukturen und familiäre Identität auf? Was ist generalisierbar für die familiäre Alltagspraxis, was ist der außeralltäglichen Situation (Interview) geschuldet<sup>13</sup>?

Sicher, Familien sind intime Gemeinschaften, die sich zumeist ungern hinter die Fassade blicken lassen, besonders wenn auch noch angenommene gesellschaftliche Stigmatisierungen (etwa: ‚Hartz IV‘) im Spiel sind. Deswegen ist davon auszugehen, dass es im Gespräch zu Auslassungen, Verheimlichungen, Verfälschungen und Schönfärbereien kommt. Aber: All diese ‚Verzerrungen‘ stehen im Dienste der Präsentation einer spezifischen Wirklichkeit, und zwar jener, die aus Sicht der Befragten eine jeweils angenommene Außenperspektive kennzeichnet, also beispielsweise wie aus Sicht von Fremden, des Jobcenters, der Gesellschaft usw. eine (‚hilfebedürftige‘) Familie zu sein hat (vgl. Schneider 2007: 416f.). Diese Wirklichkeitskonstruktion und ihre kommunikative Inszenierung lassen sich wiederum hervorragend rekonstruieren. Selbstverständlich sind Interviews auch außergewöhnliche Situationen und die produzierten Daten ‚künstlich‘. Dennoch bleiben sie Kommunikationssituationen (wie viele andere Situationen im Alltag auch) und ihr ‚Außergewöhnliches‘ besteht v.a. darin, dass hier ausschließlich die Relevanzen der Familien von Interesse sind. Sie dürfen und sollen ausschließlich über sich reden. Dadurch stellt sich in der Interviewsituation ein Zwang ein, dem familialen Selbst einen wie auch immer gearteten Ausdruck zu geben (ebd.). Dabei können wir die Familie beim Sprechen, beim Selbstdarstellen beobachten und aus ihrer kollektiven Produktionspraxis des Sprechens Rückschlüsse auf familiäre Interaktionsmuster ziehen.

All das mündet in eine conclusio: Familieninterviews können uns interessante Einblicke in Familien geben. Sie dürfen dazu jedoch nicht als simple Gespräche gedacht werden, sondern als Kommunikationssituationen, in denen Familien mit ihren je charakteristischen Beziehungskonstellationen und Selbstbildern wechselseitig ihre familiäre Selbstdarstellung aushandeln. Um dies methodisch kontrolliert erschließen zu können, ist ein familiensoziologisch informierter Blick unerlässlich – erst dieser ermöglicht es, anhand von Gesprä-

---

**13** Etliche ForscherInnen bevorzugen deswegen ‚natürliche Daten‘, etwa von der Familie selbst aufgezeichnete Tischgespräche oder aus der Teilnahme an Alltagsaktivitäten resultierende Erkenntnisse (Beispiele finden sich in Przyborski/Wohlrab-Saar 2010: 122; 124).

chen mit einer Familie auch tiefergehende Einblicke in diese Familie zu erhalten. Nur ZuhörerInnen, die die Komplexität von Familie kennen, ‚hören‘ hier also mehr als das Gesagte.

## Literatur

- Arránz Becker, O.; Lois, D. (2015): Quantitative Auswertungsverfahren in der Familiensoziologie. Ereignisanalysen und dyadische Analysen, in: Hill, P. B.; Kopp, J. (Hrsg.): Handbuch Familiensoziologie, Wiesbaden, 269-319
- Becker, H. S. (1970): Whose Side Are We On? in: Douglas, J. D. (Hrsg.): The Relevance of Sociology, New York, 99-111
- Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hrsg.) (2002): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Opladen
- Bohnsack, R.; Przyborski, A.; Schäffer, B. (Hrsg.) (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Opladen
- Cicourel, A. V. (1974): Methode und Messung in der Soziologie, Berlin
- Cierpka, M. (Hrsg.) (2008): Handbuch der Familiendiagnostik, Berlin, Heidelberg
- Claessens, D. (1979): Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten, soziokulturellen Geburt“ des Menschen und der Belastbarkeit der Kernfamilie, Berlin
- Deppermann, A. (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion, Forum Qualitative Sozialforschung 14 (3), Art. 13
- Fohrbeck, A.; Hirseland, A.; Ramos Lobato, P. (2014): How benefits recipients perceive themselves through the lens of the mass media. Some observations from Germany, in: Sociological research online 19 (4)
- Gilgun, J. F. (2013): Qualitative family research: Enduring themes and contemporary variations, in: Peterson, G. W.; Bush, K. R. (Hrsg.): Handbook of marriage and the family, New York, 91-119
- Halbwachs, M. (1991): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main
- Heimbach, T. (2016): Die Angst vor dem faulen Arbeitslosen. Artikel in der Welt am 28.11.2016 [https://www.welt.de/print/die\\_welt/politik/article159800758/Die-Angst-vor-dem-faulen-Arbeitslosen.html](https://www.welt.de/print/die_welt/politik/article159800758/Die-Angst-vor-dem-faulen-Arbeitslosen.html) (Download am 06.12.2016)
- Heizmann, S. (2003): "Ihretwegen bin ich invalide!" – Einige methodologische Reflexionen über die Grenzen verbaler Datengewinnung und Datenauswertung und der Versuch, aus dem Erkenntnispotential ethnopschoanalytischer Konzepte zu schöpfen [79 Absätze], Forum Qualitative Sozialforschung 4 (2), Art. 31 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302315> (Download am 21.07.2017)
- Helfferich, C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten, Wiesbaden
- Hermanns, H. (2007): Interviewen als Tätigkeit, in: Flick, U.; Kardorff, E. von; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung – ein Handbuch, Reinbek, 360-368
- Hildenbrand, B. (1999): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis, Wiesbaden
- Hill, P. B.; Kopp, J. (2015a): Familiensoziologie. Zum Stand der Dinge, in: dies.: Handbuch Familiensoziologie, Wiesbaden, 9-17
- Hill, P. B.; Kopp, J. (Hrsg.) (2015b): Handbuch Familiensoziologie, Wiesbaden

- Hirschauer, S. (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6), 429-451
- Hirschauer, S.; Hoffmann, A.; Stange, A. (2015): Paarinterviews als teilnehmende Beobachtung. Präsenze Abwesende und zuschauende DarstellerInnen im Forschungsgespräch, *Forum Qualitative Sozialforschung* (16) 3 Art. 30
- Hirsland, A.; Ramos Lobato, P. (2014): "Die wollen ja ein bestimmtes Bild vermitteln". Zur Neupositionierung von Hilfeempfängern im aktivierenden Sozialstaat, in: *SWS-Rundschau* 54 (2), 181-200
- Hoffmann-Riem, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie: Der Datengewinn, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (2), 339-372
- Honer, A. (1994): Das explorative Interview: Zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 20 (3), 623-640
- Hopf, C. (2007): Qualitative Interviews – ein Überblick, in: Flick, U.; Kardorff, E. von; Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung – ein Handbuch*, Reinbek, 349-359
- Jahoda, M.; Deutsch, M.; Cook, S. W. (1972): Beobachtungsverfahren, in: König, R. (Hrsg.): *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. Praktische Sozialforschung II*, Köln, Berlin, 77-167
- Kruse, J. (2010, Oktober): Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg
- Kuhlmann, M. (2002): Beobachtungsinterview, in: Kühl, S.; Strotholz, P. (Hrsg.): *Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch*, Reinbek, 103-138
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollst. überarb. Aufl.*, Weinheim, Basel
- Lois, D. (2015): Forschungsmethoden und Designs in der Familiensoziologie, in: Hill, P. B.; Kopp, J. (Hrsg.): *Handbuch Familiensoziologie*, Wiesbaden
- Lucius-Hoene, G. (2010): Narrative Identitätsarbeit im Interview, in: Griese, B.: *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, Wiesbaden, 149-170
- Lüscher, K. (2012): Ambivalenz weiterschreiben: Eine wissenssoziologisch-pragmatische Perspektive, in: *Forum der Psychoanalyse* (4), 373-393
- Mey, G.; Mruck, K. (2010): Interviews, in: dies. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden, 423-435
- Nave-Herz, R. (2012): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*, Darmstadt
- Oschmiansky, F. (2003): Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. B 6/7, 10-16
- Presser, L. (2004): Violent Offenders, Moral Selves: Constructing Identities and Accounts in the Research Interview, in: *Social Problems* 51 (1), 82-101
- Przyborski, A.; Wohlrab-Sahr, M. (2010): Paar- und Familieninterviews, Familiengespräche, in: *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, München, 122-131
- Rosenthal, G. (2015): *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*, Weinheim, S. 188-203
- Schneider, W. (1994): *Streitende Liebe. Zur Soziologie familialer Konflikte*, Opladen
- Schneider, W. (2007): Gesagtes und Ungesagtes, Sagbares und Unsagbares – beidseitige '(Un-)Aufrichtigkeit' im wissenschaftlichen Interview, in: Reinhard, W. (Hrsg.): *Krumme Touren. Anthropologie kommunikativer Umwege (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie, Bd.10)*, Wien, 395-420
- Schöne, H. (2003): Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. *Methodologische Reflexion und Werkstattbericht. [58 Absätze]*, *Forum Qualitative Sozialforschung* 4 (2)

Spradley, J. P. (1979): *The ethnographic interview*, New York

Zahen, J. (2015): Wege ins Feld mit Kindern gehen? in: Reichertz, J.; Pofert, A. (Hrsg.): *Wege ins Feld - Methodologische Aspekte des Feldzugangs*, Essen, 188-203